

The background of the cover is a repeating pattern of teal-colored botanical illustrations. It features various types of leaves, some with prominent veins, and several pea pods, some of which are open, revealing the seeds inside. The style is clean and modern, with a focus on natural motifs.

*Marcel Proust*

---

*Eine Liebe  
von Swann*

---

---

RECLAM

verleugnen zu können. Zudem hatte er sich angewöhnt, sich in bedeutungslose Gedanken zu flüchten, die es ihm gestatteten, den Grund der Dinge außer Betracht zu lassen. Ebenso wie er sich nicht fragte, ob er nicht besser daran täte, sich nicht in die feine Gesellschaft zu begeben, sondern ganz im Gegenteil mit Gewissheit wusste, dass er, wenn er eine Einladung angenommen hatte, ihr auch nachkommen würde und dass er, wenn er hinterher keinen Besuch machen, so doch wenigstens Visitenkarten hinterlassen müsste, ebenso bemühte er sich im Gespräch, niemals offenherzig eine private Meinung über die Dinge zum Ausdruck zu bringen, sondern sachliche Einzelheiten anzubieten, die ihren Wert sozusagen in sich selbst trugen und ihm gestatteten, sein Licht unter dem Scheffel zu halten. Bei einem Kochrezept, beim Geburts- oder Todesdatum eines Malers, bei den Titeln seiner Bilder war er ungeheuer genau. Manchmal ließ er sich dennoch so weit gehen, ein Urteil über ein Kunstwerk abzugeben oder über eine Lebenseinstellung, gab dann aber seinen Sätzen einen ironischen Ton, als ob er mit dem, was er sagte, nicht ganz übereinstimme. So wie manche anhaltend Kranke, bei denen plötzlich ein Land, in das sie gereist sind, eine andere Behandlung, manchmal eine von selbst, spontan und auf geheimnisvolle Weise eingetretene Veränderung einen solchen Rückgang ihres Leidens herbeizuführen scheint, dass sie beginnen, die unverhoffte Möglichkeit ins Auge zu fassen, spät noch ein ganz anderes Leben anfangen zu können, so fand Swann nun in sich, in der Erinnerung an die Phrase, die er gehört hatte, in bestimmten Sonaten, die er sich hatte vorspielen lassen, um zu sehen, ob er sie nicht darin entdecken würde, die Gegenwärtigkeit einer dieser unsichtbaren Wirklichkeiten, an die zu glauben er aufgehört hatte und denen, als ob die Musik auf die seelische Dürre, an der er litt, eine Art von bestimmendem Einfluss ausgeübt hätte, sein Leben zu widmen er von neuem das Bedürfnis und fast auch die Kraft verspürte. Da er aber nicht herauszufinden vermochte, welches Werk es war, das er gehört hatte, hatte er es sich nicht beschaffen können und es schließlich vergessen. Er hatte zwar im Laufe der Woche einige Leute getroffen, die wie er an jenem Abend anwesend gewesen waren, und hatte sie befragt; aber die meisten waren erst nach der Musik gekommen oder zuvor gegangen; manche waren freilich auch dort, während sie aufgeführt wurde, waren jedoch in einen anderen Raum gegangen, um sich zu unterhalten, und die anderen, die geblieben waren, um zuzuhören, hatten nicht mehr gehört als erstere. Und was die Gastgeber betraf, so wussten sie auch nur, dass es ein neues Werk war, das die von ihnen engagierten Künstler hatten spielen wollen; und da diese zu einer Tournee abgereist waren, konnte Swann nichts weiter in Erfahrung bringen. Er hatte zwar Musiker unter seinen Freunden, doch so gut er sich auch an die besondere und unbeschreibbare Freude, die die Phrase ihm bereitet hatte, erinnern konnte und vor seinen Augen die

Gestalten sah, die sie zeichnete, war er doch gänzlich außerstande, sie ihnen vorzusingen. Schließlich hörte er auf, an sie zu denken.

Der junge Pianist hatte bei Madame Verdurin kaum ein paar Minuten gespielt, als Swann ganz plötzlich, nach einer über zwei Takte ausgehaltenen hohen Note, die luftige und duftige Phrase, die er liebte, sich nähern sah, versteckt unter diesem andauernden Wohlklang, der sie wie ein Vorhang aus Klängen verhüllte, um das Geheimnis ihres Entstehens zu verbergen, er erkannte sie wieder, versteckt, säuselnd, unentschieden. Und sie war so unverkennbar, sie hatte einen so ganz eigenen Zauber, an dessen Stelle kein anderer hätte treten können, dass es Swann so vorkam, als habe er im Salon eines Freundes eine Person getroffen, die er auf der Straße bewundert und von der er keine Hoffnung gehegt hatte, sie je wiederzufinden. Zum Ende hin entschwand sie, den Wegweisend, behende, in den Verästelungen ihres Duftes, auf Swanns Gesicht den Widerschein ihres Lächelns hinterlassend. Doch jetzt konnte er den Namen der Unbekannten erfragen (man sagte ihm, es sei das *Andante der Sonate für Klavier und Violine* von Vinteuil gewesen), er hatte sie in der Hand, er konnte sie so oft bei sich haben, wie er wollte, und versuchen, ihre Sprache zu lernen und ihr Geheimnis zu erforschen.

Daher trat Swann, als der Pianist seinen Vortrag beendet hatte, zu ihm, um seinen Dank mit einer Lebhaftigkeit auszudrücken, die Madame Verdurin sehr gefiel. »Was für ein Zauberer, nicht wahr?«, sagte sie zu Swann; »kennt der kleine Kerl seine Sonate nicht wirklich gut? Sie hätten wohl nicht geglaubt, dass das auf einem Klavier möglich wäre. Auf mein Wort, es ist noch viel mehr als ein Klavier! Jedesmal bin ich wieder davon überrascht, ich glaube, ein Orchester zu hören. Es ist sogar viel schöner als ein Orchester, viel vollständiger.« Der junge Pianist verbeugte sich, lächelte und sagte, wobei er jedes seiner Worte unterstrich, als ob er eine geistige Großtat vollbrächte: »Sie sind sehr nachsichtig mit mir.« Während Madame Verdurin zu ihrem Gatten sagte: »Nun los, gib ihm ein Glas Orangensaft, er hat es wohl verdient«, erzählte Swann Odette, wie er in die kleine Phrase verliebt gewesen war. Als Madame Verdurin von etwas weiter weg sagte: »Na, mir scheint, man erzählt Ihnen hübsche Dinge, Odette«, antwortete sie: »Ja, sehr hübsche«, und Swann fand ihre Unkompliziertheit ganz wundervoll. Währenddessen fragte er nach Einzelheiten über Vinteuil, sein Werk, den Lebensabschnitt, in dem er diese Sonate komponiert hatte, und, das besonders wollte er wissen, was die kleine Phrase für ihn bedeutet haben mochte.

Doch alle die Leute, die bekannten, diesen Musiker sehr zu bewundern (als Swann gesagt hatte, dass die Sonate wirklich schön sei, hatte Madame Verdurin ausgerufen: »Das will ich Ihnen wohl glauben, dass sie schön ist! Aber man gibt nicht zu, dass man die Sonate von Vinteuil nicht kennt, man hat kein Recht, sie nicht zu kennen«, und der Maler

hatte hinzugefügt: »Ah!, das ist wirklich ein tolles Ding, oder? Nicht, ich will mal sagen, ein ›Schlager‹ oder eine Sache für ›jedermann‹, oder? Aber der ganz große Eindruck für Künstler«), alle diese Leute schienen sich diese Fragen niemals gestellt zu haben, denn sie waren nicht in der Lage, sie zu beantworten.

Und selbst auf ein oder zwei spezifische Bemerkungen hin, die Swann zu der seiner Lieblingsphrase machte: »Sowas, das ist ja amüsant, ich habe nie darauf geachtet; ich sagte Ihnen ja, dass ich es nicht sehr schätze, Kleinkrämerei zu betreiben und mich in Spitzfindigkeiten zu verlieren; wir verträdeln hier unsere Zeit nicht damit, Haare zu spalten, das ist nicht der Stil unseres Hauses«, antwortete Madame Verdurin, die der Doktor in frommer Bewunderung und gelehrigem Eifer dabei beobachtete, wie sie sich leichtfüßig inmitten dieses Flusses abgedroschener Redensarten bewegte. Im übrigen hüteten er und Madame Cottard sich mit jener Art von gesundem Menschenverstand, wie ihn auch manche Leute aus dem Volk besitzen, eine Meinung zu äußern oder Bewunderung für eine Musik vorzutäuschen, von der sie einander, wenn sie erst einmal zu Hause waren, eingestanden, sie genauso wenig zu verstehen wie die Bilder des »Herrn Biche«. Da die Öffentlichkeit vom Zauber, von der Anmut, vom Formenreichtum der Natur nichts weiß als das, was sie sich nach und nach als Klischees über die Kunst angeeignet hat, und da ein eigenständiger Künstler als erstes damit anfängt, diese Klischees zu verwerfen, fanden Monsieur und Madame Cottard, in dieser Hinsicht ganz Abbild der Öffentlichkeit, nichts von dem in der Sonate von Vinteuil, nichts in den Porträts des Malers, was für sie die Harmonie der Musik oder die Schönheit der Malerei ausmachte. Sie meinten, dass der Pianist, wenn er die Sonate spielte, die Töne, die in der Tat nichts mit den Formen verband, an die sie gewöhnt waren, auf dem Klavier nach einem Zufallsprinzip zusammensuche, und dass der Maler seine Farben auf gut Glück auf die Leinwand werfe. Wenn sie darin eine Form zu erkennen vermochten, fanden sie sie schwerfällig und alltäglich (das heißt, all der Eleganz jener Stilrichtung entblößt, durch die hindurch sie sogar die Lebenden auf der Straße betrachteten), ohne echte Entsprechung zur Natur, als ob Monsieur Biche nicht wüsste, wie eine Schulter gebaut ist oder dass Frauen keine malvenfarbenen Haare haben.

Der Doktor aber hatte jetzt, da sich die Getreuen wieder zerstreut hatten, das Gefühl, dass dies eine gute Gelegenheit sei, und rief, während Madame Verdurin ein letztes Wort über die Sonate von Vinteuil sagte, mit plötzlichem Entschluss wie ein Nichtschwimmer, der sich ins Wasser stürzt, um schwimmen zu lernen, dafür aber einen Augenblick abpasst, in dem nicht gerade alle zugucken: »Also, das nennt man doch einen Musiker *di primo cartello!*«

Swann konnte nur in Erfahrung bringen, dass das kürzliche Erscheinen der Sonate von Vinteuil bei einer Schule mit sehr fortschrittlichen Tendenzen großen Eindruck gemacht

habe, sie aber dem großen Publikum gänzlich unbekannt war. »Ich kenne jemanden recht gut, der Vinteuil heißt«, sagte Swann und dachte dabei an den Klavierlehrer der Schwestern meiner Großmutter. – »Das ist er ja vielleicht«, rief Madame Verdurin. – »Aber nein«, antwortete Swann lachend. »Wenn Sie ihn nur zehn Minuten gesehen hätten, würden Sie sich diese Frage nicht stellen.« – »Die Frage stellen heißt also, sie beantworten?«, sagte der Doktor. – »Es könnte aber ein Verwandter sein«, antwortete Swann, »das wäre zwar schlimm genug, aber schließlich kann ein genialer Mensch ja auch der Vetter eines alten Trottel sein. Falls er das ist, muss ich gestehen, dass ich kein Opfer scheuen würde, um den alten Trottel dazu zu bringen, mich dem Schöpfer der Sonate vorzustellen: am Anfang stünde das Opfer, den alten Trottel aufzusuchen, und das dürfte schon schrecklich genug sein.« Der Maler meinte, dass Vinteuil zur Zeit sehr krank sei und dass Doktor Potain nicht glaube, ihn retten zu können. »Wie das?«, rief Madame Verdurin. »Demnach gibt es immer noch Leute, die sich von Potain behandeln lassen!« – »Oh!, Madame Verdurin«, sagte Cottard in geziertem Ton, »Sie vergessen, dass Sie von einem meiner Kollegen sprechen, ja, ich sollte sogar sagen, einem meiner Meister.«

Der Maler hatte das Gerücht gehört, dass Vinteuil von geistiger Umnachtung bedroht sei. Und er behauptete, dass man das auch an bestimmten Stellen seiner Sonate bemerken könne. Swann fand diese Bemerkung gar nicht so abwegig, aber sie beunruhigte ihn; denn da ein reines musikalisches Werk keine der logischen Beziehungen enthält, deren Verwirrung in der Sprache den Wahnsinn verrät, erschien ihm die Möglichkeit, den Wahnsinn in einer Sonate zu bemerken, ebenso unbegreiflich wie der Wahnsinn einer Hündin oder der Wahnsinn eines Pferdes, auch wenn diese sich tatsächlich beobachten lassen.

»Lassen Sie mich doch in Ruhe mit Ihren Meistern, Sie wissen zehnmal so viel wie er«, antwortete Madame Verdurin Doktor Cottard mit dem Ton einer Person, die Mut zur eigenen Meinung hat und die Stirn tapfer allen entgegenhält, die anderer Ansicht sind als sie. »Sie bringen Ihre Kranken nicht um, Sie wenigstens nicht!« – »Aber, Madame, er ist Mitglied der Akademie«, antwortete der Doktor in ironischem Ton. »Wenn es ein Kranker vorzieht, von Hand eines Fürsten der Wissenschaft zu sterben ... Es ist einfach schicker sagen zu können: ›Potain behandelt mich.«« – »Ah!, das ist schicker?«, rief Madame Verdurin aus, »dann gibt es jetzt auch schon schicke Krankheiten? Das wusste ich nicht ... Nein, wie Sie mich zum Lachen bringen!«, unterbrach sie sich plötzlich und verbarg ihr Gesicht in den Händen. »Und ich gutes Schaf rede ernsthaft daher und merke nicht, dass Sie mich an der Nase herumführen.« Da Monsieur Verdurin es ein wenig zu anstrengend fand, sich um einer solchen Kleinigkeit willen zum Lachen anzuschicken, beschränkte er

sich darauf, einen Zug aus der Pfeife zu nehmen und bekümmert darüber nachzusinnen, dass er seine Frau auf dem Gebiet der Liebenswürdigkeit niemals würde einholen können.

»Wissen Sie, Ihr Freund gefällt uns sehr«, sagte Madame Verdurin zu Odette, als diese sich verabschiedete. »Er ist schlicht und charmant; wenn Sie uns niemals andere Freunde als solche vorzustellen haben, dürfen Sie sie ruhig mitbringen.« Monsieur Verdurin merkte an, dass Swann die Tante des Pianisten nicht zu schätzen gewusst habe. »Der Mann hat sich noch ein wenig fremd gefühlt«, antwortete Madame Verdurin, »du wirst doch nicht erwarten, dass er gleich beim ersten Mal den Ton des Hauses so trifft wie Cottard, der schon seit vielen Jahren zu unserem kleinen Clan gehört. Das erste Mal zählt nicht, das ist nur notwendig, um ins Gespräch zu kommen. Odette, es ist beschlossene Sache, dass er uns morgen im Châtelet trifft. Sie werden ihn abholen?« – »Aber nein, er wird das nicht wollen.« – »Na gut, ganz wie Sie meinen! Hauptsache, er lässt uns nicht im letzten Moment hängen.«

Aber zur großen Überraschung von Madame Verdurin ließ er sie niemals hängen. Er traf sie, egal wo, manchmal in Restaurants in der Umgebung, die noch wenig besucht waren, weil die Saison noch nicht begonnen hatte, häufiger im Theater, das Madame Verdurin sehr schätzte; und als sie eines Tages bei sich zu Hause in seiner Anwesenheit erwähnte, dass ihr eine Eintrittskarte für Premieren und Galavorstellungen sehr gelegen käme und dass sie sich immer noch darüber ärgere, keine für die Beerdigung von Gambetta gehabt zu haben, antwortete Swann, der niemals über seine glänzenden Beziehungen sprach, sondern nur über die schlechter notierten, die zu verheimlichen er wenig taktvoll gefunden hätte und unter die er gemäß den Gepflogenheiten des Faubourg Saint-Germain auch alle Beziehungen zu Regierungskreisen rechnete: »Ich verspreche Ihnen, dass ich mich darum kümmern werde, Sie werden sie rechtzeitig für die Wiederaufnahme der *Danicheffs* haben, ich esse zufällig morgen mit dem Polizeipräsidenten im Élysée.« – »Wie war das, im Élysée?«, rief Doktor Cottard mit Donnerstimme. – »Ja, mit Monsieur Grévy«, antwortete Swann, von der Reaktion, die seine Bemerkung ausgelöst hatte, etwas peinlich berührt. Und der Maler sagte zum Doktor in scherzhaftem Ton: »Haben Sie das öfter?« Im allgemeinen pflegte Cottard, nachdem er die gewünschte Erklärung erhalten hatte, zu sagen: »Ah!, gut, gut, ist in Ordnung« und zeigte dann keine Spur von Erregung mehr. Aber dieses Mal brachten die Worte Swanns, statt die gewohnte beruhigende Wirkung zu erzielen, seine Verblüffung darüber, dass jemand, mit dem er gegessen hatte, der keinerlei amtliche Aufgaben hatte, keinerlei Auszeichnungen vorweisen konnte, mit dem Staatschef bekannt sein sollte, erst auf den Höhepunkt.

»Wie war das, Monsieur Grévy? Sie kennen Monsieur Grévy?«, sagte er zu Swann mit dem dümmlichen und ungläubigen Gesichtsausdruck eines Polizisten, zu dem ein